

Interpretation des „Frühlingsgedichtes“ *Zu spät gekommen* von Kurt Drawert

Eigentlich ist die Situation in diesem Jahreszeitengedicht nur zu bekannt: Mensch und Natur begegnen sich im Frühling, das zarte Grün sprießt, ein Vogel singt. Eher ungewöhnlich ist dagegen die Haltung des lyrischen Ich der Natur gegenüber, die gleich zu Beginn von einer mangelnden Teilhabe zeugt: „Ein Waldspaziergang zum Beispiel / interessiert mich nur wenig.“ Nicht der Wald steht zur Disposition – wie in dem bekannten lyrischen Diskurs über Bäume der vorausgegangenen 20 Jahre¹ - sondern der Spaziergang durch den Wald. Es fragt sich nämlich, ob das so scheinbar beliebig herausgegriffene Beispiel eines Waldspaziergangs (vgl. Z. 1) bei allem Desinteresse überhaupt passend ist und ob nicht eine Einkaufsmeile oder Uferpromenade bessere Orte für diese Art der Fortbewegung gewesen wären. Das lyrische Ich jedenfalls wirkt zunächst desorientiert und deplatziert, hilflos schlendert es herum und macht sich schmutzig (vgl. Z. 3-5). Auffällig ist, dass die umgebende Natur nicht konkret benannt wird, sondern ex negativo aus „nichtsynthetischen Stoffen“ (Z. 4) zu bestehen scheint. Diese sonderbare Umschreibung deutet an, dass das lyrische Ich die Dinge mit einem anderen Maßstab betrachtet. In der Wahrnehmung scheint eine künstlich gemachte, synthetische Welt die Norm zu sein, und alles, was davon abweicht, wird verneint und mit keinem eigenen Begriff versehen. Eine solche künstliche Welt kennt keine Eigentlichkeit, alles ist nur Fassade und die Wertigkeit misst sich darin, dass die Fassade gut hält. Signifikant ist hierfür das Attribut „farbfest“ (Z. 7). Positiv konnotiert, geht es wie selbstverständlich davon aus, dass die Dinge nicht genuin aus sich heraus eine Farbe haben, sondern sie erst durch einen möglichst festen Anstrich erhalten. Das schöne Grün, das dem Sprecher hier begegnet, aber schmiert nicht, es hat Substanz, es ist Natur und dem Ich ziemlich fremd.

Wie geht nun das der Natur entfremdete lyrische Ich mit dem aufkeimenden Grün des Frühlings um? „Schüchtern“ (Z. 9) macht es erste Erfahrungen, es öffnet seine Sinne, ertastet die Natur und lauscht. Offensichtlich gefällt das Wahrgenommene, zusammen mit dem Klang des Vogels wird es als „fast überzeugende Dramaturgie“ (Z. 12) bewertet, die sich mit den gewohnten Erfahrungen aus der synthetischen, technischen Welt nicht vergleichen lässt. Dennoch ist diese Hinwendung keine Rückkehr zur Natur. Zwar wird ihre Andersartigkeit bemerkt, jedoch nicht ihr Eigenleben, das Natürliche, erkannt. Deutlich wird dies an dem Begriff „Dramaturgie“, der den wahrgenommenen Frühling als etwas Inszeniertes erscheinen lässt. Das lyrische Ich kann offenbar seine Herkunft aus einer künstlichen Welt, in der alles nur für den Menschen gemacht wird, nicht verleugnen. Zwar kann es graduelle Unterschiede feststellen zwischen dem Lärm der technischen Welt und dem schönen Klang des Vogels, zwischen Künstlichem und Künstlerischem, es mag vielleicht sogar eine Ahnung haben von der Unerklärlichkeit des Phänomens Frühling, der nicht für uns gemacht wurde wie all die Vorgänge und Produkte automatisierter Dienstleistungen (vgl. Z. 14-17). Aber das lyrische Ich bleibt doch zu sehr in der synthetischen Welt sozialisiert, als dass es der Natur unvermittelt begegnen könnte, immer schiebt sich etwas Künstliches, Gemachtes dazwischen. Insofern ist es für eine echte Naturbegegnung im Sinne einer Erlebnislyrik zu spät, sind, wie der Titel es sagt, das lyrische Ich, der Frühling oder beide „zu spät gekommen“.

¹ Brecht hatte mit seiner Klage aus den 30er Jahren über die Zeiten, „ wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten miteinschließt“ (B. Brecht, An die Nachgeborenen, in: Gesammelte Werke, Bd. 9, Frankfurt (Suhrkamp) 1967, S. 722ff.) einen zeitlich verzögerten Anstoß für eine gesellschaftskritische Naturlyrik geliefert. Vgl. z.B. die Gedichte von Erich Fried („Gespräch über Bäume“, „Neue Naturdichtung“) und Paul Celan („Ein Blatt, baumlos“) aus den 60er und 70er Jahren sowie die Gedichte von Hans Christoph Buch („Was ist geschehen?“) und Gregor Laschen („Naturgedicht 7“) aus den 70er und 80er Jahren.